

Nikolai Gogol

# Die Nase · Der Mantel

Aus dem Russischen  
von Georg Schwarz

Anaconda

# INHALT

Die Nase .....	7
Der Mantel .....	39



# Die Nase

## 1

Am 25. des Monats März ereignete sich in Petersburg ein außerordentlich merkwürdiger Vorfall. Der Barbier Iwan Jakowlewitsch, wohnhaft am Wosnessenski Prospekt – sein Nachname ist nicht erhalten, und selbst das Firmenschild, auf dem man einen Herrn mit eingeseifter Wange sieht und die Inschrift liest: „Es wird auch zur Ader gelassen“, gibt keinerlei nähere Auskunft –, der Barbier Iwan Jakowlewitsch also erwachte ziemlich früh und verspürte den Geruch von heißem Brot. Er richtete sich im Bett auf und sah, daß seine Ehefrau, eine respektable Dame, die sehr gern Kaffee trank, frisch gebackene Brote aus dem Ofen nahm.

„Heute, Praskowja Ossipowna, werde ich keinen Kaffee trinken“, sagte Iwan Jakowlewitsch, „ich möchte statt dessen heißes Brot mit Zwiebeln essen.“

Eigentlich hätte Iwan Jakowlewitsch am liebsten das eine wie das andere gehabt, er wußte aber, daß es völlig unmöglich war, zwei Dinge auf einmal zu verlangen; solche Grillen konnte Praskowja Ossipowna durchaus nicht leiden. Soll doch der Dummkopf Brot essen; desto besser für mich, sagte sich die Ehefrau im stillen, bleibt eine Kaffeeportion mehr für mich übrig. Und sie warf ein Brot auf den Tisch.

Iwan Jakowlewitsch zog sich anstandshalber über das Nachthemd den Frack an, setzte sich an den Tisch, schüttete ein Häufchen Salz darauf, richtete zwei Zwiebeln zu, nahm das Messer in die Hand und machte sich mit wichtiger Miene ans Schneiden des Brotes. Er schnitt es in zwei

Hälften, sah sich das Innere an und erblickte zu seiner Verwunderung etwas Weißes. Iwan Jakowlewitsch kratzte vorsichtig mit dem Messer daran herum und befühlte es mit dem Finger. Einigermaßen fest, sagte er zu sich selber, was mag es nur sein?

Er faßte es mit den Fingern und zog eine Nase heraus! Iwan Jakowlewitsch versagten geradezu die Hände; er rieb sich die Augen und tastete nochmals daran herum – eine Nase, wahrhaftig, eine Nase! Und obendrein auch noch eine, die ihm bekannt vorkam! Entsetzen malte sich auf seinem Gesicht. Doch dieses Entsetzen war nichts im Vergleich zu der Empörung, die seine Ehefrau packte.

„Wem hast du Unmensch die Nase abgeschnitten?“ schrie sie ihn zornig an. „Spitzbube! Trunkenbold! Ich melde es persönlich der Polizei. So ein Halunke! Ich habe schon von drei Seiten gehört – du zerrst die Leute beim Rasieren so an der Nase, daß sie kaum noch dran bleibt.“

Doch Iwan Jakowlewitsch war ohnehin mehr tot als lebendig. Er hatte die Nase erkannt – sie gehörte niemand anderem als dem Kollegienassessor Kowaljow, den er jeden Mittwoch und Sonntag rasierte.

„Halt ein, Praskowja Ossipowna! Ich wickle sie in ein Läppchen und lege sie in die Ecke; mag sie dort ein bißchen liegen, später schaff ich sie dann hinaus.“

„Davon will ich nichts hören! Ich soll erlauben, daß bei mir im Zimmer eine abgeschnittene Nase herumliegt? Herzloser Knacker! Kann weiter nichts als mit dem Rasiermesser auf dem Riemen herumkratzen – seiner Pflicht nachzukommen, dazu wird er bald überhaupt nicht mehr in der Lage sein, Herumtreiber verdammter! Ich soll mich wohl für dich vor der Polizei verantworten? . . . Hach, du Schmutzfink, du dämlicher Klotz! Fort mit ihr! Fort! Schaff sie, wohin du willst! Verdufte damit!“

Iwan Jakowlewitsch war buchstäblich erschlagen. Er dachte immerfort nach und wußte trotz allem nicht, was er denken sollte.

„Weiß der Teufel, wie das gekommen ist“, sagte er schließlich und kratzte sich hinterm Ohr. „Ob ich gestern

betrunken nach Hause gekommen bin oder nicht, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Allen Anzeichen nach aber stellt sich diese Begebenheit als vernunftwidrig dar, denn Brot ist etwas Gebackenes, während eine Nase etwas ganz anderes ist. Da finde sich einer zurecht!“

Iwan Jakowlewitsch verstummte. Bei dem Gedanken, die Polizei könne die Nase bei ihm finden und ihn zur Rechenschaft ziehen, schwanden ihm die Sinne. Er glaubte bereits einen roten, hübsch mit Silber bestickten Kragen nebst dem dazugehörigen Degen vor sich zu sehen und zitterte an allen Gliedern. Schließlich holte er sein Unterzeug und die Stiefel hervor, zog sich all diesen Plunder an, wickelte die Nase in einen Lappen und verließ, von Praskowja Ossipownas nachdrücklichen Ermahnungen begleitet, das Haus.

Er wollte die Nase irgendwo hinstecken – unter einen Prellstein vor einem Haustor zum Beispiel – oder sie, gleichsam versehentlich, fallen lassen und rasch in eine Quergasse abbiegen. Aber er traf zu seinem Pech immerfort einen Bekannten, der ihm sogleich mit der Frage kam: „Wo gehst du hin?“ oder: „Wen willst du so früh rasieren?“ So konnte er den Augenblick durchaus nicht abpassen. Einmal war es ihm schon gelungen, die Nase tatsächlich fallen zu lassen, doch ein Stadtwächter wies bereits von weitem mit der Hellebarde auf sie und rief ihm zu:

„Heb auf! Du hast da was fallen lassen!“

Und Iwan Jakowlewitsch mußte die Nase aufheben und wieder in die Tasche stecken. Verzweiflung packte ihn, zumal die Straßen sich immer stärker belebten, je mehr Geschäfte und Läden geöffnet wurden.

Er beschloß, zur Isaaks-Brücke zu gehen – vielleicht gelang es ihm, die Nase in die Newa zu werfen . . . Ich fühle mich jedoch vor dem Leser ein wenig schuldig, weil ich über Iwan Jakowlewitsch, einen in vieler Hinsicht ehrenwerten Mann, bisher noch nichts gesagt habe.

Iwan Jakowlewitsch war wie jeder anständige russische Handwerker ein schrecklicher Säufer. Und obwohl er jeden Tag anderer Leute Kinn rasierte, blieb sein eigenes ewig

unrasiert. Iwan Jakowlewitschs Frack (und er trug nie einen Gehrock) war scheckig; das heißt, er war eigentlich schwarz, aber voller braungelber und grauer Flecken; der Kragen glänzte vor Speck, und anstelle dreier Knöpfe hingen nur noch die Fäden herab. Iwan Jakowlewitsch war ein großer Zyniker, und wenn der Kollegienassessor Kowaljow ihm beim Rasieren wie gewöhnlich sagte: „Bei dir, Iwan Jakowlewitsch, stinken ewig die Hände!“, dann fragte Iwan Jakowlewitsch zurück: „Ja, weshalb sollten sie denn stinken?“ – „Das, mein Bester, weiß ich nicht, jedenfalls stinken sie“, pflegte der Kollegienassessor zu erwidern, und Iwan Jakowlewitsch nahm eine Prise Tabak, schnupfte und seifte ihn dafür außer auf der Wange und unter der Nase auch hinter den Ohren und unter dem Bart ein, kurz – wo er gerade Lust hatte.

Dieser ehrenwerte Bürger befand sich inzwischen schon auf der Isaak-Brücke. Er blickte sich vor allem um; dann beugte er sich über das Geländer, als wolle er unter die Brücke schauen – ob da viel Fische schwämmen –, und schleuderte den Lappen mit der Nase verstohlen ins Wasser. Ihm war, als habe er zehn Pud auf einmal abgeworfen; Iwan Jakowlewitsch lächelte sogar. Statt allerlei Beamten das Kinn rasieren zu gehen, schlug er den Weg zu einer Gastwirtschaft mit dem Aushängeschild „Speisen und Tee“ ein, um ein Glas Punsch zu trinken, bemerkte aber plötzlich am Ende der Brücke einen Abschnittsvorsteher von vornehmem Äußeren, mit breitem Backenbart, Dreispitz und Degen. Er erstarrte; der Abschnittsvorsteher indessen winkte ihn heran und sagte:

„Komm doch mal her, mein Lieber!“

Iwan Jakowlewitsch, der wußte, was sich gehört, nahm schon in einiger Entfernung die Mütze ab, trat rasch auf ihn zu und sagte:

„Ich wünsche Euer Wohlgeboren beste Gesundheit!“

„Nein, nein, Verehrter, nichts da von Wohlgeboren! Sag mir lieber, was hast du auf der Brücke gemacht?“

„Bei Gott, mein Herr, ich war jemand rasieren und habe nur mal nachgeschaut, wie stark die Strömung ist.“